

Mit dem Portfolio auf christologischer Spurensuche in der Toskana – Exkursionen im Rahmen des Religionsunterrichtes

von
Gabriele Obst / Karin Volkwein

1. Die Fährte aufnehmen – fachdidaktische Vorüberlegungen

„Das eigentliche religiöse Leben spielt sich außerhalb der Schule ab“.¹ konstatiert das jüngst erschienene Kompendium zum Religionsunterricht in der Sekundarstufe II zu Recht. Dass Projekte, Erkundungen und Exkursionen zum Lernen im Religionsunterricht selbstverständlich dazugehören, ja unverzichtbar sind, ist unumstritten.²

Kirchen, Synagogen, Moscheen, Friedhöfe, Kapellen, Denkmäler, Einrichtungen der Diakonie, Skulpturen, Gedenktafeln, Plakatwände und in Bielefeld sogar Straßenbahnen mit den eindrucksvollen Bildern von Veit Mette, die Einblicke in das Leben Bethels geben – überall könnten SchülerInnen Spuren gelebten Glaubens in der Alltagswelt entdecken. In der Regel werden diese Spuren aber übersehen. Sie sind Teil der unbewussten, unbegriffenen Lebenswelt der SchülerInnen. Verlässt der Religionsunterricht das Klassenzimmer, so können diese Spuren entdeckt und als Teil der eigenen Lebenswelt begriffen und reflektiert werden. Der Religionsunterricht sensibilisiert so SchülerInnen dazu, religiöse Phänomene überhaupt wahrzunehmen.³

Die bewusste Schulung dieser Wahrnehmungsfähigkeit wird umso dringlicher je mehr die SchülerInnen von religiösen Traditionen entfremdet sind und ihnen die Deutungskategorien fehlen, die ihnen diese Traditionen zugänglich machen könnten.⁴ Ohne die Wahrnehmung der Wirklichkeit von Religion und Glauben bleibt das, was im Religionsunterricht im Klassenzimmer gelernt wird abstrakt und theoretisch: Es hat im besten Fall als interessantes Denkmodell Relevanz, hat aber mit dem Leben und der Praxis nichts zu tun und bleibt so für das Leben der SchülerInnen bedeutungslos. Statt diese Wirklichkeit ausschließlich medial zu vermitteln oder gar künstlich zu inszenieren, bietet es sich an, so oft wie möglich Spuren gelebten Glaubens vor Ort aufzusuchen und zu entdecken. K. Wegenast erinnert in seinen Überlegungen zum „Lernen außerhalb des Klassenzimmers“⁵ aus gutem Grund an einen Klassiker pädagogischer Psychologie – Heinrich Roth. Für diesen war die „originale Begegnung“ das „methodische [...] Prinzip“ erfolgreichen Unterrichts, durch die eine „fruchtbare [...] Begegnung zwischen Kind oder Jugendlichen und einem ausgewählten Ausschnitt der geistig erkannten und gestalteten Welt, dem Kulturgut“⁶ herbeigeführt werden soll. Roth legt größten Wert darauf, dass es zu einer *wirklichen* Begegnung mit dem Gegenstand kommt: „Es darf nicht nur über den Gegenstand geredet werden, sondern der Gegenstand muss selbst da sein. Nicht nur da sein, sondern Ereignis werden, hereinleuchten, ergriffen werden.“⁷ SchülerInnen und Gegenstand sollen sich ineinander verhaken, dieser Prozess ist vom Lehrer / von der Lehrerin systematisch zu gestalten.

¹ ADAM 2006, 381.

² Nicht zuletzt profitiert dabei die Religionspädagogik von den Erkenntnissen der Kirchenpädagogik (vgl. u.a. KLIE 1998, DEGEN / HANSEN 1998, RUPP 2006, NEUMANN / RÖSENER 2005), die den Kirchenraum als Ort des Lernens und Entdeckens von Religion für Schulklassen, Konfirmanden- und Gemeindegruppen geöffnet hat und ihn in vielfältiger und kreativer Weise erschließt.

³ Vgl. ADAM 2006, 357.

⁴ Vgl. HEUSER 2001, 553.

⁵ Vgl. WEGENAST 2002, 81-91.

⁶ ROTH 1969, 109.

⁷ ROTH 1969, 114.

Das Lernen *außerhalb* des Klassenzimmers und *im* Klassenzimmer, Erfahrung *und* Reflexion, müssen aber verbunden sein, will das Lernen vor Ort mehr sein als ein soziales Erlebnis und Happening im sonst eher monotonen Schulalltag. Zwischen den entdeckten Spuren gegenwärtiger Religiosität und den im Unterricht erarbeiteten theologischen Deutekategorien können dann immer wieder Beziehungen hergestellt werden, die beides wechselseitig aufschließen und so bedeutsam machen.

Vieles von dem, was SchülerInnen als Spuren gelebten Glaubens begegnen wird, wird ihnen zunächst einmal fremd sein. Besonders Kirchen, Klöster und Kapellen, in denen sich die Glaubens- und Theologiegeschichte – manchmal vieler Jahrhunderte – verdichtet, bleiben SchülerInnen ohne systematische Vorbereitung verschlossen: „Ihr Äußeres und ihr Inneres sind Gegenbilder zu dem, was Schülerinnen und Schüler sehen und erleben und stehen sperrig gegen das Empfinden von Raum und Zeit heute.“⁸ Das bewusste Wahrnehmen des befremdlichen Raumes bzw. Gegenstandes, häufig durchaus verbunden mit Staunen und Bewunderung über die von Menschenhand geschaffene Leistung, kann einen ersten Schritt der Begegnung mit dem Gegenstand darstellen. Er bedarf aber der Ergänzung, soll es nicht beim Befremden bleiben, sondern eine Beziehung zu dem Gegenstand hergestellt werden: Theologische, historische, sozialgeschichtliche und kunstgeschichtliche Zusammenhänge müssen – selbstverständlich fachübergreifend und am besten mit entsprechenden Experten – geklärt werden, um eine wirkliche Begegnung der beiden Welten, die hier aufeinandertreffen, zu ermöglichen. Wenn dies gelingt, dann sind Kirchen, Klöster und Kapellen tatsächlich „sensationelle Unterrichtsräume.“⁹

All dies bedarf einer außergewöhnlichen didaktischen und methodischen Vorbereitung, in der bedacht wird, dass ein anderer Lernort auch anderer Lernformen bedarf: Wenn es darum geht, Spuren gelebten Glaubens in Vergangenheit und Gegenwart zu entdecken, dann sind Formen entdeckenden, forschenden Lernens geboten.¹⁰ Mit den anderen Lernformen sind auch andere Lehr- und Lernhaltungen verbunden – aufgeschlossenes Wahrnehmen von bisher unbekanntem Phänomenen, respektvolles Hören auf eine möglicherweise befremdliche Glaubensstradition und Glaubenspraxis, fragende Neugier, um überhaupt etwas entdecken zu können und schließlich die Bereitschaft zu einem Perspektivenwechsel, der eine Verständigung zwischen dem zunächst Fremden und dem Eigenen überhaupt möglich macht. In besonderer Weise werden so am außerschulischen Lernort kognitives und affektives, individuelles und soziales Lernen miteinander verbunden.

2. Reise- und Aufbrucherfahrungen in der jüdisch-christlichen Tradition

Wenn es auch am Ort der Schule viel zu entdecken und zu erkunden gibt, so lohnt es sich doch auch im Religionsunterricht zu reisen, ‚heraus zu laufen‘ aus dem Alltag der Schule und sich den Erfahrungen der Fremde und des Fremden nochmals an einem anderen Ort auszusetzen.

„Ich hatte gerade die letzte Schulwoche überstanden und es machte sich in mir ein Gefühl der Leere des Übergangs breit. Nun begann etwas Neues, von dem ich wenig Vorstellung hatte. Die Busfahrt in der Nacht von Freitag auf Samstag war eine Tortur [...] Der nächste Morgen hatte nach aller Anstrengung und dem Mangel an Schlaf eine erfreuliche und befreiende Wirkung. Wir waren nicht mehr in Deutschland. Die Landschaft schien sich mit der inneren Einstellung verändert zu haben. Die Exkursion hatte begonnen.“

⁸ HEUSER 2001, 552.

⁹ HEUSER 2001, 553.

¹⁰ Vgl. ADAM 2006, 357; WEGENAST 2002, 81.

So beschreibt eine Kollegiatin in ihrem Reisetagebuch den Aufbruch, den Übergang und den Beginn einer zehntägigen Exkursion mit dem Studienfachkurs Evangelische Theologie in die Toskana. Sie stellt einen Zusammenhang zwischen der Reise und ihrer „inneren Einstellung“ her: „Die Landschaft schien sich mit der inneren Einstellung verändert zu haben. Die Exkursion hatte begonnen.“

Dieser Zusammenhang von äußerem Ortswechsel und innerer Veränderung durchzieht als Motiv die jüdisch-christliche Reisetradition.

Versteht man unter ‚Reise‘ zunächst einmal ganz schlicht die „Ortsveränderung einer oder mehrerer Personen mit öffentlichen oder nicht öffentlichen Verkehrsmitteln“ – so beginnt die verkehrswirtschaftliche Definition bei wikipedia (05.09.2006) zum Stichwort ‚Reisen‘ – dann enthalten die biblischen Schriften tatsächlich eine Fülle von Reiseliteratur.

Bereits in der Hebräischen Bibel finden sich verschiedene Formen von Reisen: Geschäftsreisen (z.B. Gen 41,46), Reisen zu Verwandten (z.B. zwecks Brautwerbung, Gen 24), Reisen der damals Mächtigen (z.B. die Königin von Saba, 1Kön 10), Pilgerreisen im weitesten Sinne (1Kön 19). Daneben gibt es eine Vielzahl unfreiwilliger Wanderbewegungen veranlasst durch Hunger (Gen 42, Rut 1) oder auch Menschenhandel (Gen 37). Fremdlinge und Asylsuchende gehören zur sozialen Wirklichkeit Israels – der Umgang mit ihnen ist bestimmt durch die eigenen Erfahrungen der Fremdlingschaft (vgl. etwa Dtn 26,5). Mit touristischen Vergnügungsurlauben haben diese Reisen nichts gemein und sind auch von den modernen Bildungsreisen zu unterscheiden. Neben den genannten Reiseformen gibt es eine Vielzahl von Wanderungen und Aufbrüchen, die wie ein Grundmotiv die jüdisch-christliche Tradition durchziehen. Angefangen von Abrahams Aufbruch, über die Wüstenwanderung des Volkes Israel, hin zum Exodus geht es in der biblischen Tradition immer wieder darum umzukehren, aufzubrechen, aber auch zurückzukehren. Israel ist ein Volk in Bewegung. Dieser Weg hat einen Anfang in der Aufforderung Gottes, sich auf den Weg zu machen, er hat eine Richtung durch die Tora, die den Weg weisen will und er hat ein Ziel: ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Gott selbst reist in der Hebräischen Bibel mit seinem Volk mit, ja er zieht im Zug seines Volkes vorneweg und reißt es mit, wenn es ermüdet und der Reise überdrüssig zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens will. Der Dynamität Gottes widerspricht es, ihn in Bildern fesseln zu wollen und zu können, vielmehr entspricht die innere Mobilität der Gläubigen der Dynamität Gottes.¹¹

In der späten Weisheitstradition bei Jesus Sirach findet sich der Zusammenhang von Reisen und Bildung: „Wer aber weit herumgekommen ist, der ist voll Klugheit. Die- weil ich weit herumkam, konnte ich viel lernen, und ich weiß mehr, denn ich sage“ (JesSir 34,11f).

Sich auf den Weg machen und auf dem Weg bleiben, dazu soll zuerst die Tora (= Wegweisung), später dann die Halacha (= Weg), die für das Judentum entscheidende spätere Auslegungstradition des Gesetzes, dienen. Halacha und Haggada (in der die Geschichten gesammelt werden) gehören aufs Engste zusammen. Die jüdische Tradition weist auf den Zusammenhang von Erzählen und Reisen hin, wie ihn später auch der protestantische Dichter M. Claudius gesehen hat. „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen“ (Urian’s Reise um die Welt). Die rabbinische Auslegungstradition selbst kann aber darüber hinaus als Reise verstanden werden: „Rabbinische Bibelauslegungen“ – so fasst es J. Ebach zusammen – „sind ihrerseits Reisen, ein ‚Surfen‘ durch die Schrift, die – so gelesen – zur Landkarte wird, deren Markierungen zu Wegweisern für die eigene Lebensreise werden. Und so gilt womöglich

¹¹ Vgl. Kirsner 2003, 30.

auch die Umkehrung: Wenn einer was erzählen kann, so tut er eine Reise – und lässt in der Aggada, im Erzählen, andere mitreißend mitreisen.¹² Die Lektüre der Bibel selbst ist eine Reisegeschichte, weil sie zu einer Reise durch die Geschichte einlädt und an Orte führt, die wiederum mit einer Geschichte und einem Ereignis verbunden sind, die aufklingen, sobald der Name des Ortes genannt wird.

Auch das Neue Testament kann als „Reiseliteratur“ gelesen werden:¹³ Jesus selbst ist von Beginn seines Wirkens an auf Wanderung – er kann als Wandercharismatiker, Wanderprophet und Wanderheiler bezeichnet werden. Mit seinen JüngerInnen begibt er sich auf den Weg, ja Nachfolge besteht gerade darin, die Heimat und die Familie hinter sich zu lassen und aufzubrechen. Der Weg Jesu ist in den Evangelien selbst Teil eines jeweils unterschiedlichen theologischen Programms. Gemeinsam bleibt, dass Jesus unterwegs ist. „Im Zentrum der Evangelien des Neuen Testaments steht ein Reisender, dessen letzte Reise vor dem gewaltsamen Tod eine Wallfahrt nach Jerusalem bildet, zu einem Fest, das die Erinnerung an eine Ausreise feiert.“¹⁴

Die Apostelgeschichte ist überwiegend eine Darstellung von Missionsreisen, die paulinischen Briefe sind nur verständlich auf dem Hintergrund seiner Reisetätigkeit. Die Reise, das Unterwegssein, der Weg wird darüber hinaus zur Metapher für die junge Kirche: Sie wird als ‚wanderndes Gottesvolk‘ konzipiert (so besonders im Hebräerbrieff), sie bleibt unterwegs im Status von Fremdlingen, weil grundsätzlich gilt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14).

Unterwegssein, Reisen bleibt auch in seiner konkreten Gestalt in der Geschichte des Christentums wichtig: Wallfahrten und Pilgerreisen spielen bis heute eine Rolle besonders im Katholizismus, sie werden aber zunehmend auch im Protestantismus als besondere Form christlicher Spiritualität entdeckt. So erfreut sich etwa der Jakobsweg besonderer Beliebtheit. Dass es in unserer Gesellschaft ein Bedürfnis gibt, zumindest zeitweise auszubrechen und sich eine Auszeit zu nehmen oder wenigstens literarisch an dieser Auszeit teilzunehmen, wird etwa durch den Erfolg von Hape Kerkelings Beschreibung seiner Erfahrungen auf dem Jakobsweg deutlich – im August 2006 führt sein Bericht „Ich bin dann mal weg“ die Bestsellerliste der Sachliteratur an.¹⁵

Neben diesen Pilgerreisen finden sich in der kirchengeschichtlichen Tradition Studienreisen, die das theologische Denken auf den Kopf stellen und/oder erweitern (so etwas Luthers Reise 1510/11 nach Rom oder Bonhoeffers Aufenthalte in New York 1930/39). Schließlich durchziehen unzählige Missionsreisen die christliche Geschichte und Reisen zu Tagungen, Konferenzen und Begegnungen sind heute im Kontext weltweiter ökumenischer Verbundenheit unverzichtbar.

Nicht unabhängig von diesen konkreten Reisen und Aufbrüchen, aber zunehmend davon abstrahierend, wurde der ‚Weg‘ zu einem der zentralen Symbole christlichen Glaubens. In der Abstraktion – besonders von seiner inhaltlich-biblischen Bestimmung – aber liegt die Gefahr der Verselbstständigung des Weg-Gedankens zur bloßen Metapher der unbegrenzten Mobilität.¹⁶ Der Glaubensweg, der hineinnimmt in die Geschichte und die Geschichten Gottes mit seinem wandernden Volk, führt in die Fremde, ins grundsätzlich zunächst einmal Unbekannte. Hier gibt es tatsächlich etwas Neues zu entdecken, Neuland zu erfahren – allerdings nicht so, dass man in den Routenplaner Abfahrt- und Zielort eingibt und sich die Route dann berechnen

¹² EBACH 2003, 88.

¹³ Vgl. den gleichnamigen Artikel von M. Leutzsch, LEUTZSCH 2003, 184ff.

¹⁴ LEUTZSCH 2003, 184.

¹⁵ Vgl. KERKELING 2006.

¹⁶ Vgl. LENHARD 1989, 53-62.

lassen kann, wohl aber so, dass es für diesen Weg Orientierungen gibt, die einen nicht im Kreis herumlaufen lassen.

Schulexkursionen unterscheiden sich in vielfacher Hinsicht von den hier beschriebenen Reise- und Aufbruchsbewegungen. Sie sind weder freiwillig – wie z.B. moderne Pilgerreisen – noch veranlasst durch eine Berufung – wie etwa bei Abraham. Dieser prinzipielle Unterschied kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Zudem bringen heutige Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Reiseerfahrungen mit. In unseren Gruppen gibt es einerseits Kollegiatinnen und Kollegiaten, die mit ihren Eltern zusammen schon die ‚halbe Welt‘ bereist haben: Manche davon haben dabei nicht mehr als Hotel und Strand gesehen, andere mit entsprechend bildungsbürgerlichem Hintergrund haben mit mehr oder weniger großem Interesse Kirche um Kirche besichtigt. Andererseits gibt es Kollegiatinnen und Kollegiaten, die bisher Deutschland noch nicht verlassen haben, und solche, die ihre ursprüngliche Heimat verlassen haben oder aus ihr fliehen mussten. Diese unterschiedlichen Vorerfahrungen beeinflussen selbstverständlich sowohl die Motivation als auch das Verhalten und die Lernbereitschaft während der Exkursion.

Dennoch: Für eine Exkursion im Fach Religion sind die skizzierten Reise- und Aufbrucherfahrungen der jüdisch-christlichen Tradition als Horizont unverzichtbar.

3. Ex-currere. Exkursionen als besondere Form außerschulischen Lernens im Religionsunterricht

Sich dem Fremden öffnen – suchen lernen

Eine Exkursion im Fach Theologie führt in besonderer Weise heutige Schülerinnen und Schüler in die Fremde biblisch-christlicher Glaubenstradition. Diese fremden bzw. fremd gewordenen Traditionen gilt es zu verstehen und aufzuschließen. Im Religionsunterricht kann dabei nicht auf einer bloß historischen Betrachtungsebene stehen geblieben werden, sondern es sind Wege zu suchen, diese Traditionen mit heutigem Fragen und Nachdenken in Beziehung zu setzen.

Die unterschiedlichen Reiseziele setzen unterschiedliche Fragen frei, sie bestimmen die jeweils zu setzenden inhaltlichen und methodischen Zielsetzungen. So hat der Aufenthalt in Taizé eine andere Zielsetzung als eine Studienfahrt in die Toskana, das Mitleben in einem Kloster erreicht anderes als eine Fahrt auf den Spuren Bonhoeffers in Berlin. Vor einer Fahrt ist also sehr genau zu überlegen, was an dem ausgewählten Ort zu lernen ist und in welcher Beziehung er zum vorangehenden und zukünftigen Unterrichtsgeschehen steht. In diesem Fall gilt in Umkehrung des populären Spruchs: „Das Ziel ist der Weg“.

Orientierung gewinnen

Die zehntägige Studienkursfahrt im Fach Evangelische Theologie findet im Anschluss an den Studienfachkurs des vierten Semesters mit dem Thema ‚Jesus Christus‘ statt. Es ist deshalb naheliegend eine inhaltliche Beziehung zwischen diesem Kurs und der Studienfahrt herzustellen. Unsere Studienfahrten in die Toskana standen deshalb unter der Fragestellung, wie sich der Glaube an Jesus Christus in der Toskana in Geschichte und Gegenwart zeigt.

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ (Lk 24,5) so werden die Frauen, die den toten Körper Jesu balsamieren wollen, gefragt. Diese Frage soll auch unsere ‚christologische Spurensuche‘ in der Toskana (beg)leiten. Haben Menschen früher und heute Jesus als den Lebendigen gesucht oder haben sie ihn in Grabkammern verschlossen und zu einem Museumsstück gemacht? Und wenn ja: wie sah / sieht das aus: Den lebendigen Jesus bezeugen? Wodurch und wie geschieht das?“

Dieser Einführungstext des Reiseportfolios, das die Kollegiatinnen und Kollegiaten während der Fahrt anlegten, erklärt den Kollegiatinnen und Kollegiaten die Suchbewegung, durch die die Reise in die Toskana ihr spezifisch theologisches Profil bekommt.

Noch immer ist Italien das Land unerfüllter Sehnsüchte, deshalb fällt es nicht schwer Kollegiatinnen und Kollegiaten für eine Fahrt in die Toskana zu motivieren. Einstimmen kann man sie in der *Vorbereitungsphase* mit Filmen über die Toskana, aber auch mit Reiseliteratur. Zur Einführung in die Gattung des Reiseberichts ist es durchaus sinnvoll in den letzten Wochen vor der Fahrt immer zu Stundenbeginn ein wenig aus der zahlreichen Italienliteratur vorzulesen: Von Goethes italienischer Reise bis zu Franca Magnanis toskanischen Impressionen eignet sich alles, was Lust und Vorfreude weckt.

In zwei Doppelstunden wurde das Programm vorgestellt.

Programm der Studienfahrt 2006	
	Anfahrt Bielefeld – Sinalunga
16./17.06.	
18.06.	Sinalunga
19.06. 20.06.	Erkundungen in Arezzo (Gruppen) Referate in Arezzo
21.06.	Zur freien Verfügung
22.06. 23.06.	Erkundungen in Siena Referate in Siena
24.06.	Arbeit am Reiseportfolio
25.06.	Vorbereitung des Produkts für den Produkttag / Abfahrt
26.06.	Rückfahrt

Neben organisatorischen Verabredungen (z.B. Aufräumpläne, Kochgruppen für die Selbstverpflegung) wurden mögliche Referatsthemen vorgestellt.

Sich für eine Sache verantwortlich machen

JedeR KollegiatIn übernimmt während der Fahrt die Verantwortung für die Vorstellung einer Sache, eines Objekts oder einer Person. Die Kollegiatinnen und Kollegiaten selbst sind also für die eigene Gruppe und die weiteren mitfahrenden Gruppen Reiseführer. Als Referatsthemen standen u.a. zur Wahl:

- Religion in Italien
- Katharina von Siena
- Piero della Francescas Fresken „Legende vom wahren Kreuz“ in der Kirche San Francesco in Arezzo
- die Bodenmosaike im Dom von Siena
- Geschichte des Mönchtums.

Die Literatur für die Bearbeitung der Referate (Reiseführer, Monographien, Lexikonartikel, Internetseiten) wurde als Exkursionsapparat bereitgestellt. Der Exkursionsap-

parat wurde, wie vieles andere an Schreib- und Bastelmaterial (Pappen, Eddings, Ölkreide, schönes Papier), mit in die Toskana genommen und in der Unterkunft aufgebaut. Erwartet wurde, dass die Kollegiatinnen und Kollegiaten sich vor der Fahrt die für ihr Referat sinnvolle Literatur zusammengestellt und einen ersten literarischen Eindruck von ihrem Gegenstand gewonnen hatten. Viele KollegiatInnen haben die lange Fahrt zur Lektüre und Vorbereitung genutzt.

Besonders wichtig war es in der Vorbereitungsphase, die Fragestellung, die der Fahrt inhaltliche Orientierung gab, ausführlich miteinander zu besprechen. Nur so war gewährleistet, dass sie von Anfang an präsent war und die Suchbewegung tatsächlich steuerte.

Die Wahrnehmungsfähigkeit für religiöse Alltagsphänomene schärfen

Die Vielfalt und Genauigkeit der Wahrnehmungen der Kollegiatinnen und Kollegiaten, spiegelt sich in ihren Reiseportfolios und dort besonders in dem zusammenfassenden Essay wider. Es sind nüchterne, nachdenkliche, aber auch witzige Formen der Auseinandersetzung mit der Fragestellung.

„Unter den Menschen habe ich Jesus nicht oft bemerkt, es gab zwar, wie z.B. in unserer Gruppe, eine Gemeinschaft, aber ich finde nicht, dass man dies dem lebendigen Jesus zuzuschreiben hat.“

„Mein liebster Jesus an diesem Tag: ‚Jesus is my homeboy-T-Shirt‘. Jesus ist lebendig. Jung, modern, witzig.“

Dieselbe Kollegiatin betont, dass ihr die Vorstellung am wichtigsten ist (sie schreibt am „allerliebsten“), dass

„wir selbst Jesus zum Lebendigen werden lassen. Durch die Erinnerung an die biblischen Geschichten, das Wissen über ihn und durch die Dinge, die wir angesehen haben.“

Eine Kollegiatin erstet ein kleines Vexierbild:

„Diese Karte habe ich in einem kleinen Souvenir-Geschäft in Arezzo erstanden. Jesu Antlitz ist darauf abgebildet – mit offenen oder mit geschlossenen Augen, je nach Perspektive. Ich bin auf die Karte direkt zugelaufen und war mir sofort sicher: die passt zur Fragestellung, da kann man etwas draus machen!

[...] Es ist ein modernes Bild Jesu, das in Massen hergestellt wird.

Klar wird auch hier wieder, dass die Religiosität in Italien viel stärker ist als bei uns in Deutschland. Viele Leute tragen solche Karten vielleicht in ihrem Portemonnaie oder sie fliegen sonst wo herum. Sie gehören zum normalen Alltag und sind nichts Besonderes.

Den Glauben an den lebendigen Jesus Christus bezeugt diese Karte, die ich als mein Objekt ausgewählt habe, insofern sie als moderne Darstellung bei den Italienern selbstverständlich präsent ist.

Und natürlich ist der lebendige Jesus (geöffnete Augen) mit dem verstorbenen (geschlossene Augen) in ständigem Wechsel vereint. Der Blickwinkel entscheidet, ob Jesus für das jeweilige Augenpaar lebendig oder tot ist.“

„Die dritte Art Jesus lebendig in der Toskana zu finden ist wahrscheinlich die ehrlichste Art, wobei sie mich persönlich nicht ganz so stark interessiert, da ich eher an der Kunst interessiert bin. Sie fußt auf dem alltäglichen Verhalten der Italiener. Zwischen Reisegruppen und T-Shirt-Verkäufern konnte man immer mal wieder, wenn man genauer darauf achtete, einen Italiener entdecken, der nur mal für eine Minute in die Kirche ging, um sich zu bekreuzigen und seinen Dank zu zeigen. Diese Personen bildeten einen Ruhepunkt zwischen all dem Chaos, das um sie herrschte, und erweckten bei mir den Eindruck ehrlichen Glaubens.“

Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit heißt hier: Sensibilisierung der Wahrnehmung und Deutung religiöser Alltagsphänomene.

Bei der Durchführung der Reise bewährte sich die aus dem Programm ersichtliche Beschränkung. Aus der Vielzahl interessanter Städte und Objekte haben wir uns be-

wusst einige wenige ausgewählt und andere (z.B. Florenz) ausgelassen. Uns geht es um eine Konzentration, um Auseinandersetzung statt um eiliges Konsumieren. Kollegiatinnen und Kollegiaten sollen eine andere Art des Reisens kennen lernen – weg vom All-inclusive-Programm hin zu eigenständigem Sehen und Beurteilen. Das aber braucht vor allem Zeit und Ruhe. Dieser Konzentration dienen auch die Erkundungstage: Nachdem im kleinen, überschaubaren Sinalunga allgemeine Fragen z.B. zur Religion in Italien und zum Mönchtum, aber – mit Hilfe der uns begleitenden Gruppe der Historiker – auch Informationen zur mittelalterlichen Stadt, zur Bedeutung der Medici vermittelt wurden, begann die Arbeit in Arezzo und Siena mit jeweils einem Erkundungstag. Mit Hilfe von Erkundungsbögen (vgl. 4. Abschnitt) gingen die Kollegiatinnen und Kollegiaten in den Städten in Gruppen auf Entdeckungsreise. Sofern sie in der jeweiligen Stadt ein Referat zu halten hatten, suchten sie das Objekt auf, suchten sich einen geeigneten Platz zum Referieren aus, erkundigten sich nach den Öffnungszeiten. Sie machten sich nach der bislang nur literarischen Begegnung mit der Realität ihres Gegenstandes vertraut, so dass sie am nächsten Tag in ganz anderer Weise in der Lage waren vor der Gesamtgruppe zu referieren, als wenn sie dann erst ihren Gegenstand zum ersten mal vor Augen gehabt hätten. Zum Teil erlebten sie dabei auch Überraschungen und Enttäuschungen:

„Als wir jedoch am Duomo ankamen, mussten wir mit Bestürzung feststellen, dass die Domfassade, über die Torsten und ich referieren sollten, vollständig mit Gerüsten eingekleidet war.“

Diejenigen KollegiatInnen, die kein Referat in der jeweiligen Stadt vorzubereiten hatten, erkundeten die Stadt auf eigene Faust. Sie suchten insbesondere Gegenstände und Situationen, die sie mit dem lebendigen Jesus in Beziehung setzen konnten. Dabei machten sie ganz eigenständige Entdeckungen, abseits vom üblichen Touristenstrom.

„[...] Wir beschlossen in die Kirche zu gehen, da man oft die wirklich interessanten Dinge an den entlegenen Orten findet. Als wir dann eintraten, wurden wir stark überrascht. Die Kirche war von innen sehr viel prunkvoller als von außen [...] Bei näherem Überlegen konnten wir die Kirche dem Barock zuordnen.

Ich habe das Taufbecken als Objekt genauerer Betrachtung gewählt, da es einerseits sehr schön ist, andererseits – was noch wichtiger war – weil es gut zu unserer Fragestellung passt. Der Künstler hat meines Erachtens eine Verbindung zwischen Jesus und dem Betrachter bzw. dem Getauften geschaffen. Jesus begibt sich in die Gegenwart des Getauften, indem er als Beispiel fungiert. Der Getaufte tritt in die Fußstapfen von Jesus und macht ihn damit zum Vorbild seines eigenen Handelns. Jesus ist nichts Unerreichbares mehr, er wird vielmehr zum Bestandteil des eigenen Lebens und wird so im Handeln des Getauften wiedererweckt.“

Liturgische Erfahrungen sammeln

Neben dem äußeren Ortswechsel sind Exkursionen so zu gestalten, dass sie zumindest die Möglichkeit zu einem ‚inneren Ortswechsel‘ offen halten. Dazu gehört auch, dass Schülerinnen und Schüler auf Exkursionen die Alltagspraxis christlichen Glaubens kennen lernen können und das Angebot bekommen, daran teilzunehmen. Es sind Tage des Zusammenlebens zwischen Religionslehrerinnen und Religionslehrern und Schülerinnen und Schülern, die bewusst liturgisch gerahmt werden können. Religionslehrerinnen und Religionslehrer können zu Beginn des Tages die Losungen lesen, es sollte Raum für ein kurzes Tischgebet / Tischlied sein und schließlich kann der Tag mit einem kleinen liturgischen Abschluss beendet werden. Dies ist dann nicht aufgesetzt, wenn Schülerinnen und Schüler merken, dass diese Praxis für die Religionslehrerinnen und Religionslehrer selbstverständlich ist und gerade nicht inszeniert wird. Zuweilen sind Exkursionen der erste Ort, an dem Kollegiatinnen und Kollegiaten christliche Glaubenspraxis kennen lernen. Möglich ist dies, weil auf Ex-

kursionen der enge Raum von Schule und ihren Aufgaben überschritten wird. Man macht auf Exkursionen auch sonst Dinge zusammen, die man im Schulalltag nicht miteinander teilt. Dennoch bleiben Exkursionen schulische Veranstaltungen und unterscheiden sich von Jugendfreizeiten der Gemeinden. Deshalb ist streng darauf zu achten, dass alle Formen liturgischer Praxis Angebotscharakter haben. JedeR wird eingeladen, niemand wird verpflichtet. Schülerinnen und Schüler spüren diese Ausnahmesituation und äußern mit Recht ihre Vorbehalte: „Ich fand es komisch zusammen mit meinen Lehrer zu beten“, so fasst es eine Kollegiatin in ihrem Reisetagebuch nach ihrer ersten Teilnahme an einem liturgischen Tagesabschluss zusammen. Sofern diese Erfahrungen reflektiert werden, bietet sich aber eine einmalige Chance der Auseinandersetzung mit spirituellen Traditionen.

Sensibilität in Form und Inhalt ist besonders dann geboten, wenn die Gruppen sich aus den unterschiedlichsten religiösen und nicht-religiösen Traditionen zusammensetzen. In den auf unseren Exkursionen durchgeführten liturgischen Tagesabschlüssen kamen sehr kleine Gruppen in wundervoller Umgebung auf dem von uns angemieteten toskanischen Landgut zusammen, die im Blick auf ihre religiöse Herkunft äußerst unterschiedlich waren: Protestanten, Katholiken, Serbisch-orthodoxe Christen, eine Jüdin, mehrere Moslems, eine sich selbst als Atheistin bezeichnende türkisch stämmige Kollegiatin etc. Die Frage der jüdischen Kollegiatin, die nicht zu unserem Theologiekurs, sondern zum mitreisenden Geschichtskurs gehörte, vor der ersten Abendandacht, ob diese sehr ‚christologisch‘ sei, war darum kein Versprecher, sondern verlangte bewusste Reflexion. Es waren im wörtlichen Sinne ‚Sternstunden‘ interreligiösen Lernens, wenn dieser kleine Kreis nach der Andacht noch sitzen blieb und miteinander diskutierte:

„Nach der Andacht diskutierten wir noch lange. Wir sprachen u.a. über Judentum – Christentum, den Sinn des perspektivischen Blicks auf die Theologie und über verschiedene Gottesvorstellungen. Ich konnte danach nur sehr schwer wieder aus der Diskussion herausfinden [...] Für einige neue Denkanstöße bin ich sehr dankbar.“

Diejenigen Kollegiatinnen und Kollegiaten, die die Möglichkeit ergriffen haben, selbst einen Tagesabschluss zu gestalten, konnten in besonderer Weise liturgische Kompetenz gewinnen:

„Den Höhepunkt dieses Tages stellte für mich aber der liturgische Tagesabschluss dar, den ich an diesem Abend gestalten sollte. Die Vorbereitungen darauf liefen am selben Tag noch auf Hochtouren und ich war ziemlich aufgeregt. Danach war ich letztendlich sehr zufrieden mit meiner ersten Andacht. Ich konnte das, was mir wichtig war, in etwa so überbringen, wie ich es vorher geplant hatte. Das war mir sehr wichtig.“

So reflektiert eine Kollegiatin in ihrem Reiseportfolio (vgl. 4. Abschnitt) ihren ersten Versuch sich selbstständig mit liturgischen Formen auseinanderzusetzen und diese selbst zu gestalten. In ihrer Vorbereitung – die wir v.a. durch die Bereitstellung entsprechender Materialien unterstützten – musste sie den Ablauf klären, Gebetstexte aussuchen bzw. selber verfassen, Lieder auswählen und proben, einen Bibeltext finden und zu diesem eine kleine Meditation schreiben. Es war für sie das erste Mal, dass sie das, was sie im Unterricht theologisch gelernt hatte, in einem Praxiszusammenhang verantworten musste. Eine enorme Herausforderung, die ihre Aufregung ganz und gar verständlich macht.

Religiöse Bilder lesen lernen

Überall begegnet in der Toskana eine überflutende Bildtradition, in der sich biblische Motive mit katholischer Tradition mischen.

„Im Laufe dieses ersten Tages bemerke ich, dass ich die kleinen Statuen von Maria und Jesus am Wegrand anders wahrnehme als vorher, wo sie mir oft gar nicht aufgefallen sind.“

Die biblische Tradition ist in der Toskana ins Bild gebracht und es kommt darauf an, dass die Kollegiatinnen und Kollegiaten lernen, in und hinter den Bildern die biblischen Geschichten wiederzuentdecken und sich mit den in den Bildern enthaltenen Interpretationen kritisch auseinanderzusetzen. In gewisser Hinsicht nehmen angesichts der Entfremdung vieler Schülerinnen und Schüler von den biblischen Geschichten die Bilder wieder die Funktion der *biblia pauperis* wahr, die diejenigen, die noch nicht gelesen haben, im besten Fall zum Lesen führt. Bilder lesen lernen, heißt:

- in der Bildtradition die aufgenommenen biblischen Motive entziffern (so etwa die Motive der Kanzel in Siena)
- die im Bild vorgenommene Deutung der biblischen Tradition verstehen (z.B. der Weg, der durch das Bodenmosaik im Dom von Siena die Gemeinde durch die heidnische Antike über den ersten Bund hin zum Neuen Testament und dort in Mitte katholischen Denkens – den Altar als Ort der Eucharistie – führt)
- die Rezeption der biblischen Motive im Bild kritisch beurteilen (z.B. die triumphalistische Überhebung des Christentums über das Judentum und den Islam in den Fresken von Piero della Francesca)

Es kann dann gelingen, dass Schülerinnen und Schüler die Funktion der Bilder für die Gegenwart erschließen:

„Was interessant ist, ist, dass die Spuren des lebendigen Jesus in den Kirchen aus einer anderen Zeit stammen. Eine Zeit ohne elektrische Energie, ohne Maschinen und große Transportfahrzeuge. Eine Zeit, an der nicht mehr viel Lebendiges dran ist. Niemand lebt mehr so wie die damals Lebendigen gelebt haben. Und trotzdem enthalten diese Bauwerke und die sich dort befindenden Bilder Spuren des lebendigen Glaubens. Betrachtet man die Domkanzel in Siena so wird immer noch auf ihr aufbauend, von ihr her gepredigt. Die Bilder auf der Kanzel aus der Zeit der Gotik sind das Fundament des Predigers.“

Nach dem Besuch von Santa Maria del Pieve/Arezzo formuliert eine Kollegiatin:

„An jeder Ecke des Werkes steht ein Evangelist. Zwischen ihnen sind zwei Bilder aus dem AT. Die Evangelisten sind dadurch mit dem AT verbunden. Durch seinen Standort wird der Betrachter auch mit einbezogen. Im Zusammenhang mit dem Tag davor kann man sagen, dass man Theologie mit Hilfe von unterschiedlichen Dingen ausdrücken kann.“

„In dieser kleinen Kirche wurde mir klar: Kirchen und Bilder können den Glauben nur verstärken, aber glauben muss man selber und Jesus kann nicht alleine wirken. Zu dieser Erkenntnis bin ich erst in dieser kleinen Kirche gekommen. Warum nicht schon vorher, zum Beispiel im Dom von Siena? Die Antwort könnte sein, dass man in so großen, von Touristen bevölkerten Gebäuden einfach nicht die Ruhe bekommt, Jesus zu finden.“

Kollegiatinnen und Kollegiaten erkennen die Ambivalenz der Bildtradition: Das Bild kann lebendig sein, wenn es auf die Geschichte verweist und den Betrachter einbezieht. Es kann aber auch erschlagen oder, wie es eine Kollegiatin formuliert, „totkitschen“:

„Vielleicht könnte man sagen, ein Bild von Jesus nimmt der Gestalt Jesu Lebendigkeit, da ein Bild immer etwas Statisches hat. Jedoch erinnert ein solches Bild immer an eine Geschichte, einen Ablauf, in dem, auch wenn er vergangen ist, sehr wohl etwas Bewegliches vorhanden ist. Außerdem weisen diese Bilder über sich hinaus, sie wirken, so wie auch Geschichten es tun, bei einem Wiederaufgreifen – z.B. beim erneuten Betrachten – auch auf die gegenwärtige Wirklichkeit ein, wo sie ihre Lebendigkeit zurückerlangen – immer wieder aufs Neue.“

Im selben Text kritisiert die Kollegiatin aber die Überflutung mit Bildern und religiösem Kitsch:

„Was ich aber eigentlich sagen wollte, ist, dass diese Bilderflut mehr Erstarrung als Inspiration mit sich bringt. Da wird es dann schon schwieriger damit Eindrücke auszudrücken, wenn die Eindrücke erdrücken.“

Die Begegnung mit der katholischen Bildtradition kann z.B. dazu anregen, die eigene, längst verloren geglaubte konfessionelle protestantische Identität wiederzuentdecken:

„In jeder der drei Städte – Sinalunga, Arezzo und Siena –, die wir in dieser Zeit besichtigten, waren auffällig viele kleine Statuen von Maria und Jesus und Kreuze zu entdecken.

Wird Jesus dadurch lebendiger gemacht? Dadurch dass man ihm oder vielmehr Maria an jeder Straßenecke 'über den Weg läuft'? Oder gerät Jesus dadurch viel eher unter die Toten?

Warum – so empfinde ich es jedenfalls – geht Jesus in der Gegenwart Marias etwas unter? Auf fast allen Bildern, Fresken und Statuen, die wir uns ansahen, ist Maria um einiges größer als Jesus abgebildet. Ich empfinde das als aufdringlich.“

Damit Kollegiatinnen und Kollegiaten so intensiv über das Gesehene nachdenken, bedarf es aber einer besonderen Form der Anleitung und Auswertung.

4. Die Erfahrungen dokumentieren, reflektieren und kommunizieren – Das Reiseportfolio

Eine Exkursion, die auf forschendes, entdeckendes Lernen setzt, die die jungen Erwachsenen herausnimmt aus dem schulischen und privaten Alltag und hineinnimmt in neue Verantwortungen, Erfahrungen und Begegnungen mit ihnen unvertrauten Menschen, fremden religiösen Lebens- und Ausdrucksformen, Bildern und Traditionen, bedarf eines besonderen Rahmens, in dem dieser Lern- und Auseinandersetzungsprozess dokumentiert, reflektiert und nach außen dargestellt werden kann. Diesen Rahmen bildet das Reiseportfolio, das jeder Kollegiat und jede Kollegiatin erstellt und sie in allen Phasen der Exkursion von der Vorbereitung über die Erkundungsbewegungen am Reiseort bis zur Auswertung und Präsentation zu Hause begleitet. Das Portfolio ermöglicht es den Kollegiatinnen und Kollegiaten, eine Brücke zu schlagen zwischen den subjektiven, persönlichen Erfahrungen und Eindrücken der Reise und der offiziellen Seite der Studienfahrt, die durch die inhaltlichen Anforderungen und Aufgaben auf sie zukommen. Das Reiseportfolio hat daher eine doppelte Funktion: Es dient der inneren Verarbeitung des Gesehenen, Erfahrenen, Gelesenen, Gehörten und Gelernten und der nach außen gerichteten Darstellung und Rechenschaftslegung dessen, woran während der Studienfahrt gearbeitet, was unternommen und was inhaltlich gelernt wurde. Über *beides* entstehen während der Reise Dokumente und Produkte, die die Kollegiatinnen und Kollegiaten in ihren Portfolios sammeln und kommentieren. Dieser Brückenschlag unterscheidet das Reiseportfolio vom Reisetagebuch, das sich im Wesentlichen auf die subjektive Seite des Lernens konzentriert.

Über diese Funktion hinaus soll das Reiseportfolio die Kollegiatinnen und Kollegiaten darin unterstützen, ihre Such- und Erkundungsbewegungen zu steuern und ihre Aufmerksamkeit für die ihnen gestellten Aufgaben und für die Wahrnehmung der Dinge am Wegesrand zu fokussieren.

Damit dies gelingt, bedarf es einer Klärung und durchaus auch gewisser Vorgaben in Bezug auf

- den Zweck des Portfolios

- die inhaltliche Ausrichtung des Portfolios
- die Struktur des Portfolios
- die Zahl und Art der Dokumente und Produkte, die in das Portfolio eingelegt werden können und sollen
- die Anforderungen und Qualitätskriterien, die mit dem Portfolio verbunden sind.

Das Portfolio in der Vorbereitungsphase der Exkursion

Diese Klärung geschieht während der Vorbereitung auf die Exkursion im regulären Unterricht. Die Kollegiatinnen und Kollegiaten werden mit der Idee und den Prinzipien der Portfolioarbeit vertraut gemacht. Nach der inhaltlichen Einstimmung auf die Reise (vgl. 3. Abschnitt) können sie anhand der folgenden Liste erste Überlegungen anstellen und vorläufige Ideen sammeln, welche innere und äußere Gestalt ihr Portfolio annehmen könnte. Sie können anhand dieser Liste eine Mindmap entwickeln und haben damit ihr erstes Produkt für ihr Portfolio in der Hand.

Bei der Arbeit an deinem Reiseportfolio kannst du dich an folgenden bewährten Prinzipien orientieren:

SAMMELN: Du sammelst zunächst alles oder vieles, was dir während unserer Exkursion „in die Hände fällt“, womit du bei Erkundungen arbeitest, (von Zweigen von Rosmarin bis zu wissenschaftlichen Texten) ...

DOKUMENTIEREN: Du dokumentierst Erfahrungen, Erkenntnisse, Leistungen, Gehörtes, Erarbeitetes, Gelerntes und erstellst darüber Produkte.

AUSWÄHLEN: Du wählst am Ende selbst aus der Vielzahl deiner Dokumente und Sammelstücke diejenigen aus, die du schließlich in deinem Portfolio behalten möchtest. Du legst auch diejenigen Dokumente ein, die gefordert sind.

KOMMENTIEREN: Du kommentierst die einzelnen Dokumente, deine Auswahl und das Portfolio insgesamt.

GESTALTEN: Du gestaltest dein Portfolio innen wie außen.

AUSSTELLEN: Du präsentierst dein Portfolio am Produkttag.

Die thematische Ausrichtung der Exkursion und die mit ihr verbundenen Leistungen, die die KollegiatInnen erbringen müssen, strukturieren das Portfolio im gewissen Sinne vor. Es kommt hier darauf an, eine Balance zwischen den strukturierenden Vorgaben, den geforderten Beiträgen für das Portfolio und dem freien Gestaltungs-

spielraum zu finden. Dieser Freiraum ist insbesondere in Bezug auf die Reflexion der subjektiven Erfahrungen, der individuellen Such- und Lernbewegungen notwendig. Was in das Portfolio hineinkommen soll, kann mit den Kollegiatinnen und Kollegiaten weitgehend ausgehandelt werden. Leitend ist dabei auch der Zweck des Portfolios, der in unserem Fall in der Präsentation für die Schulöffentlichkeit besteht. Die Portfolios, die entstehen, haben also den Charakter von Vorzeigeportfolios.¹⁷ Für die Exkursion in die Toskana wurde folgender Leitfaden für Inhalt und Struktur des Portfolios erarbeitet:

Das Reiseportfolio

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ (Lk 24,5), so werden die Frauen, die den toten Körper Jesu balsamieren wollen, gefragt. Diese Frage soll auch unsere 'christologische Spurensuche' in der Toskana (beg)leiten. Haben Menschen früher und heute Jesus als den Lebendigen gesucht oder haben sie ihn in Grabkammern verschlossen und zu einem Museumsstück gemacht? Und wenn ja: Wie sah / sieht das aus: den lebendigen Jesus bezeugen? Wodurch und wie geschieht das?

Dieses Reiseportfolio soll deine Spurensuche begleiten. In deinem Reiseportfolio sollst du deine Reiseeindrücke und deine Einsichten dokumentieren und für Andere nachvollziehbar machen.

Das Portfolio soll während der Reise (weitgehend) fertig gestellt und am Produkttag ausgestellt werden.

Das wird dein Portfolio enthalten:

- eine Ideenliste zur Fragestellung (spontane Assoziationen zur Fragestellung, Mindmaps, Personen, Orte, die ich befragen / aufsuchen könnte, um die Frage zu beantworten)
- die Dokumentation deiner Erkundung in Arezzo und Siena
- deinen / euren Vortrag mit einer Reflexion
- die Reflexion eines anderen Vortrags
- eine Sammlung deiner täglichen subjektiven Reiseeindrücke zu deinen Such- und Lernbewegungen
- Ideen für das gemeinsame Produkt
- einen abschließenden Essay: „Christologische Spuren in der Toskana“
- ein Inhaltsverzeichnis für dein Portfolio
- eine Einleitung am Anfang
- dein Projektbericht am Schluss

¹⁷ Vgl. Winter 2004, 192.

Das Portfolio als Reisebegleiter

Der Leitfaden zeigt, dass das Portfolio nicht erst am Ende der Exkursion geschrieben und erstellt werden kann. Es begleitet vielmehr die Kollegiatinnen und Kollegiaten bei ihren Erkundungsgängen auf eigene Faust, bei ihren Studien zu konkreten Objekten, bei ihren selbst gehaltenen Vorträgen und Führungen durch Ausstellungen, Stätten und Museen. Das Portfolio wächst im Verlauf der Exkursion und begleitet den Arbeitsprozess der Einzelnen. So nimmt das Portfolio Einfluss auf die äußere Tagesgestaltung. Denn die Kollegiatinnen und Kollegiaten brauchen Zeit, damit sie ihre täglichen Reiseeindrücke aufschreiben können, sie brauchen Zeit für die Dokumentation ihrer Erkundungsgänge, die Ausarbeitung ihrer Referate und Reflexionen ihres Lernprozesses. Die aufgewendete Zeit ist eine entscheidende Bedingung für die Qualität der Portfolios und der einzelnen Produkte. Es ist daher sinnvoll, regelmäßige „Portfoliozeiten“ zu veranschlagen und nicht darauf zu vertrauen, dass die Portfolios „nebenher irgendwie schon“ entstehen.

Einige Produkte entstehen zeitgleich zu den Erkundungen und während der Studien im Laufe des Tages. Um diese „Produktion“ zu unterstützen, arbeiten wir häufig mit Reflexions- bzw. Protokollbögen, die gleichzeitig eine inhaltliche Steuerungsfunktion haben.

So stellt z.B. der folgende Bogen den Kollegiatinnen und Kollegiaten einen Rahmen zur Verfügung, in dem sie ihre Erkundung auf eigene Faust in Arezzo oder Siena gestalten können. Der Bogen ist Anlass, in der Stadt nicht nur ziellos umherzustreifen, sondern sie mit suchendem Blick zu entdecken, zweimal hinzuschauen, stehen zu bleiben, zu verweilen, wahrzunehmen und die Eindrücke zu verwahren, zu notieren, um später davon zu erzählen.

Erkundungen in der Stadt Plätze, Bauten, Straßen und Menschen

Die Suche nach einem Ort

Schlendere durch die Stadt, suche bewusst nach Orten, Plätzen, Bauten, Straßen, Menschen, Zeichen, die sich mit unserer Fragestellung in Verbindung bringen lassen. Notiere diese möglichen Orte.

Wähle 1-2 aus, mit denen du dich näher beschäftigen willst.

(Es kann sehr hilfreich sein, wenn du einen kleinen Stadtplan und einen Reiseführer mitnimmst.)

Die subjektive Auseinandersetzung

Beobachte deine eigenen, ganz persönlichen Empfindungen und Gedanken in der stillen Betrachtung dieses Ortes/Objektes, beim Umhergehen, in der Beobachtung, beim Anfassen ...

- Was sehe ich?
- Was fühle ich?
- Was nehme ich wahr?

Nimm dir Zeit: Schreibe einen Text oder zeichne ein Bild ...

Analyse eines konkreten Objekts

Untersuche nun das ausgewählte Objekt genauer:

- Worum handelt es sich?
- Was findet man dort vor?
- Was erschließt sich beim Anblick (äußeres Erscheinungsbild/Architektur)?
- Was kann über die Geschichte (Entstehungszeit, -bedingungen) gesagt werden?
- Was kann über die Funktion und seinen Wandel gesagt werden?
- In welche Beziehung zu unserem Thema kannst Du das Objekt bringen? (– Inwiefern ist es ein Zeugnis des Glaubens an den lebendigen Jesus Christus?)

Die Texte und Notizen, die während der Erkundung entstehen, können als Grundlage für kleinere Führungen zu diesen aufgesuchten Orten genutzt werden.

Die Exkursion lebt davon, dass die Kollegiatinnen und Kollegiaten die Ergebnisse ihrer Studien und Erkundungen anderen vortragen. Sie sind ExpertInnen für ein Objekt und einen Sachzusammenhang und in dieser Eigenschaft übernehmen sie die Verantwortung für die Gestaltung der Führungen und ihrer Vorträge. Sie legen fest, welche Aspekte ihres Erkundungsobjektes sie ihren ZuhörerInnen wie zeigen, erläutern und zur Betrachtung nahe legen wollen. Die ZuhörerInnen selbst bleiben dabei

nicht passiv. Sie sind dazu aufgefordert, das Gehörte in Beziehung zu ihren eigenen Erkenntnissen zu setzen und in den Zusammenhang des Gesamtthemas zu stellen und darüber hinaus den ReferentInnen Rückmeldungen zu ihren Vorträgen zu geben. Auch dies kann mit einem Beobachtungs- und Reflexionsbogen unterstützt werden, den die KollegiatInnen zeitnah zu den Vorträgen ausfüllen.

<u>Reflexion zu einem Vortrag</u>
Genauer Ort:
Zeit:
ReferentIn:
Thema:
Was habe ich Neues erfahren:?
<i>In welchem Zusammenhang steht der Vortrag mit anderen Vorträgen / bereits Gelerntem?</i>
<i>Wie kam der Vortrag bei mir an?</i>

Mit einem ähnlichen Bogen können die Kollegiatinnen und Kollegiaten auch ihren Vortrag und ihre Vorbereitungen dazu reflektieren.

Das Programm sieht zum Ende der Studienfahrt einen ganzen Tag für die Portfolioarbeit vor. An diesem Tag schreiben die KollegiatInnen ihre Essays, ihren Einleitungstext, überarbeiten bereits Geschriebenes, sichten Material und wählen aus. Sie gestalten das Portfolio innen wie außen. Dies bedeutet für sie eine intensive Reflexionsarbeit, eine Überführung des Gelernten, des Erlebten und Erfahrenen in Dokumente der Erinnerung und Belegstücke ihrer Leistung.

Unter Steineichen mit Blick auf die toskanische Landschaft lassen sich die Reiseerfahrungen sehr viel besser verdichten als zu Hause nach der anstrengenden Fahrt. Außerdem stehen hier die Lehrenden für Beratungen den ganzen Tag zur Verfügung. In einer solchen Atmosphäre der Konzentration können Produkte entstehen,

die dann nach der Heimfahrt der größeren Schulöffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Lauras Portfolio hat am Ende dieses Tages ein unverwechselbares Gesicht. Das Inhaltsverzeichnis vermag, die Mühe, die Sorgfalt und die Kreativität, mit der Laura ihr Portfolio gestaltet und geschrieben hat, nicht wiederzugeben. Die zahlreichen Texte, die Laura verfasst hat, sind allesamt illustriert, das Portfolio selbst reich geschmückt, die persönlichen Erfahrungen durch Fundstücke dokumentiert und in einem Reisetagebuch festgehalten. Sie hat mit dem Portfolio etwas für sie persönlich Bedeutsames schaffen und sich die Reise zu eigen machen können.

Wieder daheim

Eine Präsentation der Portfolios im Oberstufen-Kolleg schließt in Bielefeld das Projekt ab. Im Rahmen eines toskanischen Festes mit zahlreichen geladenen Gästen und einem opulenten Mahl werden die Portfolios vorgestellt und liegen zur Betrachtung, Lektüre und Kommentierung aus.

In ihrer Gesamtheit und als einzelne sind die Portfolios lebendige und für sich selbst sprechende Zeugnisse für das Gelernte und Geleistete während einer Studienfahrt, auf deren Einsichtnahme die Schulöffentlichkeit einen Anspruch hat.

Nach unserer letzten Fahrt wurde die Präsentation der einzelnen Portfolios durch ein gemeinsames Produkt gerahmt und gebündelt. Die Kollegiatinnen und Kollegiaten bauten ein großes Holztryptychon zum thematischen Schwerpunkt der Exkursion: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Literatur:

ADAM, G., Lernen an außerschulischen Lernorten, in: WERMKE, M., ADAM, G., ROTHGANGEL, M. (Hg.), Religion in der Sekundarstufe II. Ein Kompendium, Göttingen 2006, 357-382.

DEGEN, R. / HANSEN, I. (Hg.), Lernort Kirchenraum. Erfahrungen – Einsichten – Anregungen, Münster u.a. 1998.

EBACH, J., Josef und seine Brüder- *auch* eine Reisegeschichte, in: KUHLMANN, H., LEUTZSCH, M., SCHROETER-WITTKE, H. (Hg.), Reisen. Fährten für eine Theologie unterwegs, Münster 2003, 87-93.

HEUSER, A., Am anderen Ort anders Lernen. Kirchen, Klöster und Kapellen, Museen und der öffentliche Raum als Lernort für den Religionsunterricht, in: SCHREIJÄCK, T. (Hg.), Christwerden im Kulturwandel. Analysen, Themen und Optionen für Religionspädagogik und Praktische Theologie, Freiburg 2001, 547-562.

KERKELING, H., Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006.

KIRSNER, I., Reisen – mit Gott und der Welt zu sich selbst, in: KUHLMANN, H., LEUTZSCH, M., SCHROETER-WITTKE, H. (Hg.), Reisen. Fährten für eine Theologie unterwegs, Münster 2003, 28-38.

KLIE, T. (Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Münster 1998.

LENHARD, H., Der Weg – quergedachte Anmerkungen zu einem gängigen Symbol, in: Der evangelische Erzieher 1 (1989), 53-67.

LEUTZSCH, M., Das Neue Testament als Reiseliteratur, in: KUHLMANN, H., LEUTZSCH, M., SCHROETER-WITTKE, H. (Hg.), Reisen. Fährten für eine Theologie unterwegs, Münster 2003, 184-191.

NEUMANN, B. / RÖSENER, A., Kirchenpädagogik. Kirchen öffnen, entdecken und verstehen, Gütersloh ³2005.

ROTH, H., Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens, Berlin ¹¹1969.

RUPP, H., Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart 2006.

WEGENAST, K., Fragen – Begegnen – Forschen. Lernen außerhalb des Klassenzimmers, in: ADAM, G. / LACHMANN, R. (Hg.), Methodisches Kompendium für den Religionsunterricht 1, Göttingen ⁴2002, 81-91.

WINTER, F., Leistungsbewertung. Eine neue Lernkultur braucht einen anderen Umgang mit den Schülerleistungen, Baltmannsweiler 2004.